

IRLAND-THRILLER

5 COTTAGES DAS NEBEL HÄUSCHEN

BAND 2



C.K. JENNAR

C.K. Jennar

5 COTTAGES

-

DAS NEBELHÄUSCHEN

BAND 2

IRLAND-THRILLER

Über das Buch

**Ein Schatten aus der Vergangenheit.
Ein Geheimnis, das tief vergraben liegt.
Ein Fund, der tödliche Fragen aufwirft.**

Archäologe Ben O'Shea glaubt, endlich angekommen zu sein, als er eines der fünf Cottages an der stürmischen Südwestküste Irlands bezieht. Doch das Haus wirft eine Frage auf, die er sein halbes Leben lang verdrängt hat: Was geschah wirklich mit seiner Freundin Liz vor 20 Jahren? Die Freude, über die Ausgrabung eines keltischen Hügelgrabs wird jäh getrübt: Ausgerechnet hier trifft Ben auf einen Geist aus der Vergangenheit. Doch das Friedensangebot seines einstigen Rivalen Wesley Gallagher klingt zu berechnend, um echt zu sein.

Während das Hügelgrab Schicht für Schicht an die Erdoberfläche kommt, gerät Ben selbst zwischen die Fronten alter Feindschaften und unausgesprochener Schuldgefühle. Als ein Teamkollege tot auf der Straße liegt, scheint sich seine größte Angst zu erfüllen: Ein Mörder treibt sein Unwesen. Doch will er auch Ben vernichten? Und was verschweigt sein einstiger Mentor Professor Andrew Kelly?

Dein Lese Glück ist mein Ziel!

Lieber Leser, liebe Leserin,

ich freue mich, dass Du dieses Buch erworben hast. Vielen herzlichen Dank. Kunst ist ein brotloses Unterfangen, heißt es. Ich kann bestätigen, dass es gar nicht so einfach ist, vom Schreiben leben zu können. Aber da es meine Leidenschaft ist, freue ich mich über jeden Verkauf!

Dennoch möchte ich, dass mein Buch für Dich zu einem **einzigartigen und wundervollen Leseerlebnis** wird. Deswegen liegt mir Deine Meinung ganz besonders am Herzen!

Ich würde mich über Dein Feedback zu meinem Buch freuen! Hast du Anmerkungen? Gibt es Kritik? Bitte lass es mich wissen. Deine Rückmeldung ist wertvoll für mich, damit ich in Zukunft noch bessere Bücher für Dich schreiben kann.

Schreibe mir gerne: info@ckjennar.de

Nun wünsche Dir viel Freude mit diesem Buch!

C.K. Jennar

Prolog

Sie stand am Ufer des Sees und ließ ihren Blick über das Wasser gleiten. Der Morgen war still. Die kühle Luft war durchzogen von einem leichten Geruch nach feuchtem Holz und Moos. Nebel hing wie ein zarter Schleier über der Wasseroberfläche und schob sich sanft hin und her, als wäre er lebendig. Auf der anderen Seite des Wassers ragte das Turmhaus auf, ein dunkler Umriss gegen den noch grauen Himmel.

Wie oft sie in den letzten Wochen dorthin gestarrt hatte, konnte sie unmöglich sagen. Jedes Mal hatte sie das Bild dieses Gebäudes in sich aufgesogen, als wolle sie es für immer in ihrer Erinnerung bewahren.

Sie atmete tief ein und schloss die Augen für einen Moment. Denn sie wusste, dass sie diesen Frieden auf Erden nie wieder so vorfinden würde.

Das nächste Mal wäre es ein Ort des Grauens.

Nicht jetzt, mahnte sie sich in Gedanken. Denk noch nicht jetzt daran!

Von der Kühle geschüttelt, öffnete sie die Augen, zog die Schultern hoch und wandte sich ab. Ihre Schritte auf der Terrasse klangen dumpf, kaum hörbar in der feuchten Luft. Die Schiebetür stand einen Spalt offen, der dünne Vorhang dahinter bewegte sich sacht im Wind. Es war beinahe so, als verabschiedete sich das Haus selbst von ihr.

Im Inneren herrschte Stille, nur das leise Ticken der alten Wanduhr im Wohnzimmer war zu hören. Alles war aufgeräumt, fast steril. Die wenigen Dinge, die im Haus verbleiben, waren an ihrem Platz. Bereit für das, was unweigerlich kommen sollte.

Sie trat ins Wohnzimmer, warf einen letzten Blick in die leeren Schubladen. Das Buch lag auf dem Sessel in der Ecke. Der Einband war abgegriffen, das Lesezeichen

schaute ein Stück heraus. Es markierte eine Seite, die sie am meisten liebte. Jeden Abend hatte sie darin gelesen, erst recht in den letzten Wochen, immer auf der Suche, ob sie etwas übersehen hatte. Hatte sie nicht. Jetzt nahm sie das Buch ehrfürchtig in die Hand und verließ damit das Wohnzimmer.

Im Schlafzimmer waren die Betten abgezogen, die Oberfläche der Matratze glatt gezogen. Nichts wies darauf hin, dass hier bis vor wenigen Stunden jemand geschlafen hatte. Der Schrank war ausgeräumt. Nicht mal ein Körnchen Staub war übrig geblieben. Sie wischte die Türkäufe ab und verließ auch diesen Raum ein letztes Mal.

Es fühlte sich seltsam an, so zu gehen, als wäre sie nie hier gewesen. Aber genau das war der Plan.

In der Küche standen eine Wasserflasche und ein Glas auf dem Tisch, direkt neben der Tür, die auf die Terrasse führte. Sie trank einen letzten Schluck, spülte das Glas aus und stellte es zurück. Die Jacke hing über einer der Stuhllehnen bereit. Mit einem kurzen Griff überprüfte sie, ob der Umschlag in der Innentasche schlummerte. Ja, er war da, so, wie er es sein musste. Ihre Finger verweilten einen Moment darauf, dann ließ sie das Papier los.

Mit ruhigen Bewegungen zog sie die Terrassentür heran, ohne sie vollends zu verschließen. Sie sollte leicht zu öffnen sein, das war Sinn des Ganzen. Ruhig und besonnen kniete sie sich hin, nahm einen kleinen Draht aus ihrer Tasche und befestigte ihn unauffällig an der Türunterkante. Der Draht führte zu einem Sender, der einen Alarm an ihr Handy schicken würde, wenn es endlich soweit war. Wenn er endlich in ihre Falle tappte.

Jetzt war nichts mehr zu tun.

Sie musste nur noch gehen und den Dingen ihren Lauf lassen.

Ein letztes Mal verließ sie das Haus durch die Vordertür. Sie drehte sich nicht mehr um, nicht zur Terrasse, nicht

zum See. Dieser Ort war nun Vergangenheit. Die schwere Holztür fiel leise ins Schloss, und sie steckte den Schlüssel in die Tasche, als sie über den Kiesweg zu ihrem Auto ging.

Drei weitere Monate war die Miete bezahlt. Länger durfte er sich nicht Zeit lassen. Länger würde sie es nicht aushalten. Sie stieg in ihren Wagen und rollte langsam davon, die Augen nach vorn gerichtet.

In den kommenden Wochen würde sie warten müssen. Doch das war es wert. Denn sein Schicksal schien besiegelt und ihres damit endlich auch!

Die O'Shea Challenge

Ben würde nie vergessen, was er dachte, als er das verlockendste Angebot seines Lebens bekam: Das würde Mary niemals mitmachen. Er sollte recht behalten. Im Nachhinein war es das Beste, was ihm passieren konnte.

»Klopf, klopf. Dürfen wir reinkommen?« Eine vertraute Stimme erklang, als Ben gerade den Kühlschrank schloss. Er drehte sich herum. Anthony streckte seinen Kopf um die Ecke, um anschließend ganz in die Küche zu treten. Wie immer trug er seinen Blaumann, als käme er gerade von der Baustelle nebenan.

»Natürlich. Hereinspaziert«, antwortete Ben, öffnete die Bierflasche in seiner Hand und streckte sie ihm entgegen. Perfektes Timing, dachte er. »Aber was heißt denn *wir*? Hast du eine neue Freundin?«

In diesem Moment erschien jemand hinter dem weißhaarigen Handwerker, von der Ben nie im Leben geglaubt hatte, dass sie an diesem Abend in seiner Küche stehen würde.

»Katie McSheeran?«

»Ja, so heiße ich«, gab die scheue Nachbarin mit einem Lächeln zurück. »Schön, dass Sie sich an den Namen erinnern. Nach all den Monaten.«

»Natürlich«, stammelte Ben und errötete. »Ich bin nur etwas überrascht, aber ich freue mich wirklich, Sie zu sehen. Kommen Sie rein. Was trinken Sie, Miss McSheeran? Wein, Bier? Whiskey?«

»Nennen Sie mich Katie, bitte. Ich würde ein Wasser nehmen, wenn Sie haben.«

»Kein Problem.«

Ben trat zurück an den Kühlschrank und kramte nach der Wasserflasche im untersten Fach.

»Ich dachte, es wäre an der Zeit, sich bei Ihrem Umtrunk endlich einmal blicken zu lassen«, ertönte es hinter ihm.

»Schließlich löchert mich Anthony seit Wochen und inzwischen ist Ende März. Wir sind nun fast drei Monate lang Nachbarn.«

»Oh ja, das stimmt.« Ben goss etwas Wasser in ein Glas und hielt es ihr entgegen.

»Hier bitte. Chips und andere Snacks stehen auf der Kücheninsel. Bedienen Sie sich.«

»Gern. Danke.«

Ben beobachtete, wie Katie sich in seiner Küche umschaute. Dass sie hier stand, war surreal. Der Umtrunk für die Bewohner der »5 Cottages« fand an diesem Samstagabend zum siebten oder achten Mal statt, Ben hatte nicht wirklich mitgezählt. Katie war nie dabei gewesen.

»Sieht vom Schnitt her genauso aus wie meins«, murmelte sie vor sich hin. »Eigentlich sollte mich das nicht wundern.«

»Nein«, antwortete Anthony. »Ich war inzwischen in allen fünf Häusern. Sie sind vom Schnitt her gleich. Nur hier und da gibt es kleine Unterschiede.«

»Wie die Außenfassade«, warf Ben ein und erinnerte Anthony daran, dass er seine längst gestrichen haben wollte. Denn Bens Haus war von einem hässlichen Grau überzogen, das ihn immer wieder an Nebel erinnerte. Das Nebelhäuschen, so hatte er sein neues Reich insgeheim getauft. Er hoffte seit Wochen darauf, dass Anthony ihm endlich ein neues, farbiges Dasein bescherte.

»Sorry, Kumpel. Ich war sehr beschäftigt. Ich kümmere mich bald darum.«

»Ihr Haus hingegen gefällt mir inzwischen sehr. Die Pflanzen daran sehen fantastisch aus«, wandte sich Ben an Katie. »Es ist ein richtiges kleines Rosenhäuschen geworden.«

»Rosenhäuschen?« Katie ließ das Wort auf ihrer Zunge rollen. »Ja, an den Namen habe ich auch schon gedacht. Ich glaube, ich taufe das Haus tatsächlich um.«

»Umtaufen?«

»Ach nichts. Sagen Sie lieber, wo ist Ihre Frau?«, fragte Katie. »Mary heißt sie doch, oder?«

»Oh.« Ben starrte überrascht zwischen Anthony und Katie hin und her.

»Hast du ihr nichts erzählt?«

Anthony schüttelte den Kopf und Ben räusperte sich.

»Wir sind nicht mehr zusammen«, beantwortete er Katies Frage.

»Wegen des Cottages?«

Ben nickte.

»Ich verstehe.«

In diesem Moment sah er ein kleines Flackern in Katies Augen. So als verstünde sie tatsächlich nach nur einem Satz all das, was er in den letzten Monaten durchgemacht hatte.

»Stattdessen hat er ein Auge auf Helen geworfen«, mischte sich Anthony wieder ein. »Wo ist sie eigentlich?«

»Verreist«, knurrte Ben verärgert zurück. »Und nein, ich habe kein Auge auf sie geworfen. Wir sind Nachbarn, so wie du und ich. Das solltest du endlich mal begreifen.«

»Schade«, murmelte Anthony, ohne auf die Andeutung weiter einzugehen. »Ich dachte, heute wären das erste Mal seit dem Treffen mit dem Anwalt hier in der Auffahrt alle fünf vereint. Wisst ihr noch?«

»Natürlich!«

Ben erinnerte sich noch genau an diesen Tag. Es war ein windiger Dezembermorgen gewesen, als sie im Halbkreis um den Anwalt Robert Harrington gestanden hatten, der ihnen ein Haus versprach. Mary hatte sich mit jedem Wort stärker an ihn geklammert. Harrington hatte erklärt, dass sein Mandant, der ungenannt bleiben wolle, ihnen ein Haus vermachen würde. Jedoch gäbe es Bedingungen. Das Haus würde ihnen nur überschrieben, wenn sie ein Jahr lang darin gelebt hätten, es renovieren würden und eine Aufgabe erfüllten. Wer einmal das Angebot annahm, könne

nicht mehr aussteigen. Mary hatte an dieser Stelle gehen wollen, doch Ben hatte sich das Angebot bis zum Ende angehört. Stillschweigend nahm er die Formulare mit ins Auto, als sich die Gruppe auflöste. In Gedanken hatte er sich schon im Haus wohnen sehen. Für Ben war es DAS Angebot seines Lebens. Nur für Mary nicht.

Die anschließende Autofahrt nach Dublin war ein Höllentrip gewesen. Vier Stunden lang hatten Mary und er gestritten.

»Wir wären dämlich, wenn wir es nicht annehmen«, hatte er gefleht.

»Wir haben ein Haus, wir brauchen kein zweites.«

»Ach komm schon, Mary. Wir leben in einem baufälligen Haus.«

»Das du sanieren wolltest.«

»Wozu mir das Geld fehlt, weil du mich nicht mehr auf Expeditionen gehen lässt.«

Ben war mit jedem Satz wütender geworden. Es war immer das Gleiche. Alles in ihrem Leben musste nach ihrem Kopf gehen. Sie lebten in dem Haus, in das sie einziehen wollte. Er arbeitete in dem Job, den sie für ihn auserkoren hatte. Ja, er trug oft sogar die Kleidung, die Mary ihm morgens aussuchte. Dabei hatte ihre Beziehung vor rund zehn Jahren harmonisch begonnen. Ben hatte geglaubt, in Mary endlich einen Anker gefunden zu haben, nachdem er sich jahrelang geseht hatte. Doch Mary entpuppte sich immer mehr als Klette, weniger als Anker.

»Das Cottage wäre ein Neuanfang. Den könnten wir gebrauchen. Wir würden ein Jahr lang mietfrei leben und bekämen sogar ein Renovierungsbudget. Mary, überlege doch mal.«

»Nein«, hatte sie lautstark zurück geschrien. »Ich will nicht aus Dublin weg. Das hast du immer gewusst. Außerdem verbiete ich dir die Expeditionen nicht. Ich will nur keinen Ehemann, der nie zu Hause ist.«

»Dann hättest du keinen Archäologen heiraten dürfen.«

»Ja, vielleicht war das der Fehler.«

Die folgenden Minuten hatten sie im Stillen verbracht, bevor der Streit erneut ausgebrochen war. Immer wieder wälzten sie die gleichen Argumente. Im Gegensatz zu den vielen Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre war Ben diesmal stur geblieben. Er wollte nicht von seinem Standpunkt abweichen. Diesmal nicht. Diesmal musste Mary sich ihm beugen. Oder gehen!

Das Läuten seiner Türglocke riss ihn aus den Gedanken.

»Das muss Brida sein.« Ben hastete erfreut durch die Küche Richtung Haustür, um die fehlende Nachbarin zu begrüßen.

»Die Tür ist offen, wie immer, warum kommst du nicht ...« Er brach ab, als er erkannte, dass nicht die Fünfte im Bunde, sondern ein Postbote vor der Tür stand.

»Oh, Entschuldigung. Ich dachte, Sie wären jemand anderes.«

»Ja, das passiert mir öfter.« Der Postbote schmunzelte ihn freundlich an und streckte Ben ein Päckchen entgegen.

»Eine Unterschrift hier bitte«, sagte er und das Display folgte.

»Danke.« Ben unterschrieb und warf einen Blick auf das Paket in seinen Händen, während sich der Postbote verabschiedete. Sehr gut, dachte er. Das waren die langersehnten neuen Pinsel und Bürsten, die er bald brauchen würde.

»Für deine neue Ausgrabung?« Anthony war neben ihn getreten.

»Genau. In drei Tagen geht es los. Am Montag muss ich noch das Büro in Dublin ausräumen, aber ab Dienstag bin ich mittendrin. Ich gestehe, ich bin aufgeregt wie ein kleiner Junge.«

»Sie sind Archäologe?« Das war Katie, die ebenfalls in den kleinen Vorraum getreten war.

»Richtig, aber ich will Sie nicht mit meinem Lebenslauf langweilen. Fassen wir es mal so zusammen: Ich habe am

Trinity College in Dublin studiert. Danach war ich einige Jahre auf Ausgrabungen im Ausland, bis ich Mary kennenlernte und im archäologischen Nationalmuseum eine Stelle annahm.«

»Jetzt ist er in Kenmare und die nächste Ausgrabung ruft«, beendete Anthony die Erzählung.

»Ganz genau«, antwortete Ben und drehte das Paket in seinen Händen. In Gedanken sah er sich schon dabei, die Pinsel in seine alte Ledertasche einzusortieren. Seit seinen ersten Tagen als Student begleitete ihn diese zu allen Ausgrabungen. Das dunkelbraune Leder wies längst deutliche Gebrauchsspuren auf, doch Ben konnte sich nicht davon trennen. Sie war nicht irgendeine Arbeitstasche, sondern das Symbol seiner Karriere. Endlich konnte er sie wieder herauskramen.

»Oder eine ganz besondere Aufgabe wartet.«

»Wie bitte?«

Ben schaute Katie verdutzt an. Diese erwiderte den Blick nicht. Stattdessen schaute sie an der Wand hoch, wo das riesige Gemälde im Flur mit einem Bettlaken abgedeckt war.

»Ihre Challenge?«

Ben spürte sofort den vertrauten Kloß in seinem Hals. Fast drei Monate waren vergangen und er hatte keine Ahnung, was er mit dem Bild anfangen sollte.

»Es wird nicht leicht werden«, sprach Katie weiter. »Trotzdem hat die Aufgabe ihren Grund, glauben Sie mir.«

Ben wusste nicht, was er darauf sagen sollte. Katie McSheeran hatte ihre Aufgabe gelöst, wenn Ben Anthonys Andeutungen richtig verstanden hatte. Sie hatte leicht reden. Denn Katie hatte keine Ahnung, dass Ben ein wichtiges Puzzleteil für seine Challenge fehlte.

Sieben Tage nach dem Treffen aller mit dem Anwalt war Ben nach Kenmare zurückgekehrt. Er hatte sich entschieden: Obwohl Mary nicht mitkommen wollte, würde er sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Ben O'Shea war 43 Jahre alt, kinderlos und unglücklich in Ehe und Job. Wenn er jetzt nichts änderte, dann würde er es nie mehr tun, hatte er gewusst. So hatte der großgewachsene Mann mit den kurzen schwarzen Haaren, dem Zehntagebart und der Sonnenbrille vor den Augen das Büro von Robert Harrington betreten. Ohne lange Reden hatte Ben alle Formulare unterschrieben und den Schlüssel entgegengenommen. Nur zwanzig Minuten später war er wieder in der Sackgasse, in der fünf baugleiche Häuser standen. Er war auf das graue Haus zugehoppelt und hatte den Schlüssel ins Schloss gesteckt.

Was er dann sah, hatte ihm den Atem verschlagen. Gegenüber der Haustür hing ein riesiges Gemälde. Der Experte in ihm erkannte gleich, dass es sich um *Ross Castle am Lough Leane* bei Killarney handelte, obwohl die Darstellung düster und unheimlich wirkte. Die alte Ruine des Schlosses war komplett grün gemalt, als sei sie mit Moos überzogen. Der See rechts glich eher einem dunklen Blasen schlagenden Loch als einem friedvollen Gewässer. Baumäste streckten sich davor wie krumme Finger in den Himmel. Über allem thronten bedrohlich dunkle Wolken. Dennoch war ihm das Gemälde wie ein Zeichen vorgekommen. Hier war er richtig!

»Du Idiot«, hatte es in diesem Moment hinter ihm erklungen. Ben fuhr herum und starrte in Marys wütend funkelnde Augen. »Du willst das also tatsächlich durchziehen?«

»Ich dachte, ich hätte das unmissverständlich klar gemacht«, antwortete er kühl. Er fragte sich keine Sekunde lang, wie Mary nach Kenmare gekommen sein konnte. Sicher war sie ihm heute Morgen ohne Umschweife mit ihrem eigenen Auto gefolgt. Die ganzen 350 Kilometer bis hinunter nach Kerry.

Mary lachte auf.

»Du bist so erbärmlich. Du willst tatsächlich dieses geschmacklose Ding mir und unserem Heim in Dublin

vorziehen? Schau es an. Grau und hässlich ist es. Was soll dieses alberne Gemälde direkt im Eingang?»

Ben schwieg. Er hatte genug gestritten. Seine Entscheidung stand fest. Es gab kein Zurück mehr.

»Was ist das hier?«, höhnte Mary auf, schob sich an ihm vorbei und griff nach einem Umschlag, den Ben auf der Kommode unterhalb des Gemäldes noch nicht entdeckt hatte.

»Die O'Shea Challenge«, las Mary vor, drehte den Umschlag um und riss ihn auf. »Ach ja, diese blöde Regel, dass jeder eine Challenge bis zum Ende des Jahres lösen soll. Mal sehen, was der Unbekannte für dich vorsieht.«

Mary holte den Zettel aus dem Umschlag, las die Worte und lachte erneut auf.

»Ach herrlich. Das wird dein Verderben.«

»Gib mir den Zettel«, verlangte Ben.

»Hol ihn dir!« Wie ein trotziges Kind hob Mary den Zettel über ihren Kopf in die Luft und wartete darauf, dass Ben danach greifen würde. Er hatte keineswegs vor, auf ihr albernem Spiel einzusteigen. Es reichte endgültig.

»Feigling«, zischte Mary. »Dann bin ich neugierig, wie du das Rätsel ohne diese Zeilen hier lösen willst.« Mit diesen Worten schob sich Mary an dem verdutzten Ben vorbei und lief aus dem Haus.

»Was soll das?«, hatte er ihr hinterhergerufen und darauf gewartet, dass sie stehen blieb. Doch Mary war unbeirrt zu ihrem Auto weiter gelaufen, das direkt hinter seinem geparkt war.

»Wenn du bis zum Wochenende nicht zurück zu Hause bist, verbrenne ich den Zettel«, rief sie, ohne zu stoppen.

»Mary. Hör auf mit dem Blödsinn.«

Sie hatte inzwischen ihr Auto erreicht, öffnete die Tür, bevor sie sich noch einmal umdrehte.

»Blödsinn? Den machst du. Ich verbrenne nicht nur das hier am Montag, ich reiche auch die Scheidung ein!«

Ben war der Mund vor Staunen offen stehen geblieben. Regungslos hatte er zugesehen, wie Mary in ihr Auto gestiegen war und rückwärts aus der Einfahrt setzte. Dann war sie verschwunden. Mit seiner Challenge.

»Wissen Sie denn, worum es geht?«

Katies Stimme riss Ben aus seiner Erinnerung. Automatisch schüttelte er den Kopf.

»Nein. Ich habe leider keine Ahnung.«

»Das kommt noch.« Katie schenkte ihm einen warmen Blick und zum ersten Mal seit Wochen hatte Ben das Gefühl, jemand verstünde ihn. Sie hatte ihre Aufgabe gelöst, oder? Wenn das diese menschenscheue, zurückgezogen lebende Frau konnte, warum sollte es ihm nicht auch gelingen? Eine kleine Hoffnung keimte in ihm auf. Irgendeinen Weg müsste es geben, auch ohne den Zettel, die Aufgabe zu verstehen. Schließlich war er Archäologe und das Bild zeigte eine Burg aus dem 15. Jahrhundert, die bis zuletzt den Eroberungsversuchen von Cromwell standgehalten hatte. Ein atemberaubendes Relikt jener Zeit.

Er war sogar dort gewesen und hatte sich ausführlich umgeschaut, jedoch keinen Hinweis finden können, der ihm weiterhelfen könnte. Das hatte nichts zu bedeuten, dachte Ben hoffnungsvoll.

»Wir bleiben heute wohl zu dritt?«, fragte Katie in seine Gedanken hinein.

Ben nickte automatisch. Ein Blick hinaus durch die immer noch offen stehende Haustür zeigte, dass vor Bridas Haus kein Auto stand. Also würde sie heute nicht zum Umtrunk kommen. Das war nicht schlimm. Ben freute sich, dass Katie da war. Er brannte darauf, ihre Geschichte zu hören.

»Sieht so aus«, antwortete er freundlich. »Es ist wundervoll, dass Sie da sind. Kommen Sie Miss McSheeran, gehen wir wieder hinein«, forderte er sie auf und schloss die Haustür hinter sich.

»Gern. Ich heiße Katie und du Benjamin, richtig? Wir sind Nachbarn, wir sollten uns ebenfalls duzen!«

»Wunderbar. Ich bevorzuge jedoch Ben.«

Katie nickte.

»Setzt du deine Sonnenbrille eigentlich nie ab?«, fragte sie ohne Umschweife.

»Nein.« Er schob das Brillengestell automatisch höher auf die Nase. »Meine Augen sind sehr lichtempfindlich. Das soll nicht unhöflich sein.«

»Interessant.« Katie lächelte und gesellte sich ohne ein weiteres Wort zu Anthony, der sich gerade ein zweites Bier aus dem Kühlschrank holte. Ben folgte grbelnd. Seine Gedanken wollten sich nicht von der Wand im Flur lösen. Wie konnte es ihm nur gelingen, das Geheimnis seiner Aufgabe zu lüften?

Er ließ die kleine Figur durch seine Finger wandern. Fast zehn Jahre lang hatte sie auf dem Schreibtisch neben seinem Monitor hier im Büro des Nationalmuseums für Archäologie gestanden. Bis heute war sie die stetige Erinnerung an Bens zahlreiche Expeditionen und Ausgrabungen, die er in den Jahren nach dem Studium absolvierte. Vor Mary.

Keine zehn Zentimeter hoch, keine 40 Gramm schwer, dennoch war diese Figur das Symbol einer ganzen Ära. Sie stammte aus Griechenland und stellte Fortuna dar. Als Ben sie entdeckte, musste er sie unbedingt haben. Seine eigene kleine Glücksgöttin, dachte er damals. Glück konnte er dringend gebrauchen, fühlte er sich doch seit dem Studienabschluss rastlos.

Ben lächelte und legte die Figur in die Kiste vor sich. Ja, auch heute fühlte er sich getrieben, doch diesmal lief er nicht weg. Im Gegenteil: An diesem denkwürdigen Montagmittag beendete er ein Kapitel, um in eine neue spannendere Zukunft zu starten. Zehn Jahre Museum

waren vorbei, jetzt wartete die aufregende Welt der Ausgrabungen wieder auf ihn.

»Ah, schön, dass ich dich noch erwische«, ertönte es in diesem Moment von der Tür her. Ben rückte die Sonnenbrille zurecht und blickte in Tims Augen, seinem engsten Kollegen im Museum, mit dem er die letzten Jahre gern mal auf ein Feierabendbier ins Pub gegenüber ging.

»Ja, ich räume gerade die restlichen Sachen zusammen. In ein paar Minuten bin ich weg.«

»Ein komisches Gefühl, oder?«, fragte Tim und trat näher. Ben nickte.

»Ich weiß gar nicht, was wir ohne dich hier machen sollen. Der Chef meint, ab sofort soll Owen die neuen Funde katalogisieren. Das endet in einer Katastrophe. Ich muss deine Ausstellungen übernehmen. Wer die Vorträge halten soll, ist mir noch schleierhaft.«

»Ach Quatsch.« Ben winkte mit der Hand durch die Luft. »Das wird sich alles finden. Ich bin mir sicher, ihr kommt hier sehr gut ohne mich zurecht.«

»Zurecht, vielleicht. Aber der Spaß wird definitiv weniger.« Tim schaute wehleidig drein.

»Ich werde dich auch vermissen, Kumpel.« Ben lächelte. Das war die reine Wahrheit. Dennoch freute er sich, aus diesen Hallen herauszukommen und sie gegen die Natur und die Praxis eintauschen zu können. Schon die letzten drei Monate hatten Ben gezeigt, wie sehr er das vermisst hatte. Obwohl er noch ein- oder zweimal pro Woche nach Dublin pendelte, um die Arbeiten zu erledigen, die nicht online gingen, so spürte er bereits die neugewonnene Freiheit. Das Haus in Kenmare war zwar genauso baufällig wie das in Dublin, doch die Lage am Meer, die Weitläufigkeit der Wiesen drum herum und die wohltuende Stille im Inneren hatten ihn längst geerdet. Anthony war ein neuer Freund geworden. Obendrein gab es Helen. So geschockt Ben am Anfang von Marys Drohung war, sich scheiden lassen zu wollen, so erleichterter war er mit

jedem Tag in der neuen Umgebung geworden. Er wäre bald wieder ein freier Mann. Die Vorstellung gefiel ihm. Zudem müsste er ab morgen nicht mehr nach Dublin. Die Kündigungsfrist im Museum war um und Ben konnte es kaum erwarten, das neue Projekt zu beginnen.

»Vorsicht, sonst komme ich dich unangekündigt besuchen«, sagte Tim. Ben war sich nicht sicher, ob das ein Scherz war. Auch das sollte ihm recht sein.

»Gern. Im Haus wäre Platz für Besuch und auf der Ausgrabungsstätte führe ich dich natürlich persönlich herum.«

»Muss aufregend sein, wieder mit Professor Kelly zusammenzuarbeiten?«

Ben lächelte.

»Oh ja. Ich freue mich sehr auf ihn.«

Es war fast 20 Jahre her, dass Ben seinen alten Mentor das letzte Mal gesehen hatte. Damals an der Universität, als er sein Studium abschloss, hatte ihn Professor Dr. Andrew Kelly schon einmal zu einer Ausgrabung in Irland eingeladen. Ben wollte ursprünglich das Angebot annehmen. Dann war alles anders gekommen. Damals, als

...

Ben schüttelte die Erinnerung ab.

»Ich würde die Einladung solch einer Koryphäe auch nicht ausschlagen«, sprach Tim etwas neidisch weiter.

»Den Fehler mache ich kein zweites Mal«, versicherte Ben. Vor 20 Jahren war er stattdessen durch die Welt gereist: Griechenland, Ägypten und Mittelamerika. Er erforschte mykenische Gräber und antike Maya-Stätten. Doch sein Herz schlug immer für die keltischen Funde in seiner Heimat. Jetzt, da sowieso alles anders war, er ein Haus in Kenmare besaß und sich von Mary nicht mehr die Butter vom Brot nehmen ließ, konnte er endlich diesen Traum ausleben.

»Glaubst du, es ist tatsächlich ein Hügelgrab?«, fragte Tim.

»Da ist sich Kelly ziemlich sicher. Es ist eher die Frage, von wann es ist.«

Eigentlich sollte auf dem Feld unterhalb von *Knockanaskill* eine neue Ferienhaussiedlung entstehen, als ein Bagger eine mit Platten ausgekleidete Kammer freilegte. Die Arbeiten wurden sofort gestoppt, Archäologen des National Monuments Service gerufen, die Freudensprünge machten. Im Museum war die Aufregung groß. Bens Euphorie wuchs, als sein einstiger Mentor ihn persönlich anrief, um ihn zur Ausgrabung einzuladen. Der Leiter konnte nicht ahnen, dass Ben nicht unweit von dem Berg in Kenmare ein neues Haus bezogen hatte. Stattdessen sprach er davon, wie gern er ihn bei dem Projekt dabei hätte, und dass er alles dafür tun würde, damit Ben sich vom Museum frei machen könnte. Das Grab sei »höchst ungewöhnlich« und »fast unberührt«, der genaue Standort zu dessen Schutz der Öffentlichkeit nicht preisgegeben. Ben hatte keine Sekunde gezögert und zur Freude von Professor Kelly sofort am Telefon zugesagt.

»Ich gestehe, ich bin ein wenig neidisch.« Tim seufzte. »Aber wir werden ja hier auch genügend davon mitbekommen, richtig?«

»Natürlich«, versprach Ben. »Ich schicke alle bedeutenden Funde direkt zu euch. Zu deinen Händen, nicht zu Owens.« Er zwinkerte seinem Kollegen zu, obwohl er glaubte, dass die Fundstücke vielleicht eher ins Museum nach Tralee gehen würden.

»Das ist ja wohl das Mindeste. Also dann, ich muss runter. Meine Führung geht gleich los. Mach es gut Kumpel und lass mal was von dir hören.«

»Das mache ich, keine Sorge.«

Tim schaute Ben eine Sekunde an, bevor er sich umwandte und wieder zur Tür schritt. Ben nahm bereits eines seiner unzähligen Notizbücher vom Tisch, um es in den Karton zu legen, als die Stimme seines Kollegen erneut erklang.

»Ach, beinah hätte ich es vergessen. Schau in dein Postfach, bevor du gehst. Da liegt seit Tagen ein Brief drin. Nicht vergessen.«

»Das mache ich, danke Tim.«

»Nicht dafür. Alles Gute Ben!«

»Dir auch.«

Mit diesen Worten verschwand Tim endgültig und ließ Ben mit seinen halb gepackten Sachen allein. Entschlossen räumte er den Rest zusammen. Nein, Nostalgie war fehl am Platz, dachte er. Als alles eingepackt war, nahm Ben die Kiste, die schwerer war als erwartet. Er schaute sich ein letztes Mal in seinem Büro um. Dann ging er erhobenen Hauptes hinaus.

Am Postregal, in dem jeder Mitarbeiter ein Fach hatte, sah er, dass Tim die Wahrheit gesagt hatte. Ein Brief lag darin. Ben stockte, als er näher kam. Verwundert stellte er seine Habseligkeiten auf den Boden und griff danach. Er hatte den Umschlag schon einmal gesehen. Sofort gefror ihm das Blut in den Adern. Auf dem Kuvert war in geschwungenen Buchstaben geschrieben: »Die O'Shea Challenge.« Im nächsten Moment begannen Bens Hände zu zittern. Hatte Mary den Umschlag doch nicht verbrannt?

Er drehte ihn in seinen Händen hin und her. Dann schaute er nach rechts und nach links. Nein, entschied Ben. Er könnte die Challenge unmöglich hier lesen und dann eine vier Stunden lange Autofahrt meistern. Er würde warten, bis er zurück in seinem Nebelhäuschen war. Dort gehörte die Challenge hin, dort würde er sich ihr stellen. Mit diesen Gedanken warf er den Briefumschlag ungelesen in die Kiste, hob sie vom Boden auf und schritt ein letztes Mal aus dem Nationalmuseum. Hinein in eine neue Zukunft.

Die Fahrt wollte nicht enden. Mehrfach glitten seine Gedanken vom Straßenverkehr zu dem Umschlag in der Kiste, die im Kofferraum verstaut war. Ben hatte sie

wohlweislich nicht auf den Beifahrersitz gestellt. Er hätte niemals vier Stunden immer wieder neben sich starren können. Auf der einen Seite konnte Ben es kaum erwarten, an seinem Haus anzukommen. Auf der anderen Seite graute es ihm davor. So gab er Gas, nur um Minuten später das Tempo wieder zu drosseln. In seinem Inneren tobte ein Kampf. Fast drei Monate hatte er gerätselt, was in diesem Kuvert stehen könnte. Er hatte nicht mehr daran geglaubt, es je zu erfahren. Längst hatte er versucht, sich mit dem Gedanken anzufreunden, am Ende des Jahres wieder aus dem Haus ausziehen zu müssen. Jetzt waren die Zeilen wieder in seinem Besitz. Würde nun alles anders werden? Ungeduldig trommelte Ben mit den Fingern auf dem Lenkrad, als er hinter einem Lkw eine enge Regionalstraße entlang zuckelte. Kaum, dass er eine Überholmöglichkeit fand, gab er wieder Gas, nur um kurz darauf erneut zu trödeln.

Als Ben über vier Stunden später in die Sackgasse bog, atmete er tief durch. Er parkte gerade das Auto vor seinem Haus, als sein Telefon klingelte.

»O'Shea.« Ben nahm das Gespräch über die Autofreisprechanlage an, ohne zu schauen, wer der Anrufer war. In Gedanken war er längst im Haus und las die Zeilen.

»Hallo Ben, hier spricht Professor Kelly. Ich wollte nur sichergehen, dass es bei unserer Vereinbarung bleibt?«

»Natürlich«, gab Ben leicht genervt zurück. Sie hatten erst letzte Woche per E-Mail Zeit und Ort ausgemacht. Ben war äußerst zuverlässig. Wenn er sagte, er würde da sein, dann war er es. Es gab keinen Grund für den Professor, unsicher zu sein, dass er nicht kommen würde.

»Wir treffen uns morgen früh unterhalb des *Knockanaskill*. Acht Uhr, richtig?«, setzte er dennoch freundlicher hinzu. Andrew Kelly war nicht mehr der Jüngste. Er stand kurz vor der Pensionierung und diese Ausgrabung sollte seine letzte sein. Das letzte Puzzleteil seines Vermächtnisses, so hatte er es am Telefon

ausgedrückt, als sie zahlreiche Details teilten. Vielleicht war sein Gedächtnis nicht mehr das Beste?

»Ganz genau, ich schicke Ihnen einen Standort. Aber eigentlich müssen sie nur nach *Cappanacush East* fahren, bis die Straße aufhört. Dort haben wir einen provisorischen Parkplatz eingerichtet. Der Rest des Teams ist schon vor Ort.«

So ähnlich hatte der Ausgrabungsleiter den Weg auch in der E-Mail beschrieben. Nun gut, dachte Ben: Doppelt hält besser. Er konnte Geräusche im Hintergrund hören und der Wind blies in das Mikrofon des Professors. Er musste gerade an der Ausgrabungsstätte sein.

»Tut mir leid, ich musste heute in Dublin das Büro ausräumen.«

»Kein Problem. Ich freue mich, dass Sie ab morgen dabei sind.« Ben erkannte, dass der Ausgrabungsleiter lächelte.

»Ich freue mich auch. Soll ich etwas mitbringen, wird noch etwas benötigt?«

»Nur Ihre Expertise, Ben, nur Ihre Expertise.« Jetzt lachte der Professor in die Leitung.

»Das bekomme ich hin. Dann bis morgen früh.«

Mit diesen Worten beendete Ben den Anruf. Mit einem Lächeln im Gesicht zog er den Schlüssel aus dem Zündschloss und stieg aus. Das Lächeln erstarb, sobald er nach dem Karton im Kofferraum griff. Sein Blick fiel sofort auf den oben liegenden Brief.

»Also dann, Junge«, murmelte er zu sich selbst, hob die Kiste hoch, schloss den Kofferraum und ging ins Haus. Im kleinen Flur stellte er die Kiste zur Seite, nahm den Briefumschlag heraus und legte ihn dorthin, wo ihn Mary einst entdeckt hatte. Da war er wieder, als wäre er nie verschwunden gewesen. Ben schauderte es und er versuchte, sich für das Bevorstehende zu wappnen.

»Hör auf, ein Angsthase zu sein«, sprach er zu sich selbst. »So schlimm kann es nicht sein.« Schließlich war er Archäologe und das Bild in seinem Flur zeigte, dass es sich

um sein Metier handelte. Also, was für eine Aufgabe sollte schon in diesem Briefumschlag stehen? Wovor hatte er denn Angst? Ben wusste, dass er Zeit schindete, indem er das Bettlaken von dem Gemälde vor sich riss und das Schloss anstarrte. Als er erneut jede Einzelheit des Bildes verinnerlicht hatte, seufzte er tief und gab sich einen Ruck. Mit unerklärlich zittrigen Fingern griff er nach dem Umschlag und fischte den Zettel aus der bereits vorhandenen Öffnung heraus. Dann begann er zu lesen.

Die O'Shea-Challenge

*Vom Erdboden verschluckt, ohne jede Spur,
fragte jeder bang: Wo ist sie nur?
Verdächtigungen verloren sich im Sand,
doch zerstörten sie nie das Band.
Gerechtigkeit bleibt bis heute verwehrt,
so mancher die Wahrheit immer noch begehrt.
Die Sehnsucht der Nachkommen schreitet voran,
damit das Verbrechen gesühnt werden kann.
Die Aufgabe ist es, die Wahrheit zu finden!
Niemand darf sich mehr vor ihr entwinden.
Der Schuldige muss entlarvt nun sein.
Sonst ist das Haus am Ende nicht Dein!*

Ben taumelte nach hinten, bis er an die Haustür stieß. Er hatte das Gefühl, nicht mehr atmen zu können. Plötzlich war die Luft um ihn herum stickig und heiß.

Denn eins wurde ihm sofort klar: Nach all den Jahren des Weglaufens, des Ignorierens und Verdrängens hatte ihn seine Vergangenheit binnen Sekunden wieder eingeholt.

Alte Wunden, neue Sorgen

**Vernehmungsraum 4, 12. November 2005,
11.34 Uhr**

»DI Eoin Donovan verhört den Verdächtigen Benjamin O'Shea, geboren am 18. Juni 1981, also aktuell 24 Jahre alt, wohnhaft in Goldsmith Hall, Wohnheim des Trinity College Dublin, Westland Row 2, Dublin 2.«

»Was heißt denn hier Verdächtiger?« Ben wischte sich den Schweiß von der Stirn. Zwei Stunden lang hatten sie ihn in dem stickigen kleinen Raum ohne Fenster warten lassen. Ben hatte keine Ahnung, was er hier sollte. Er wollte da draußen sein, er wollte bei der Suche helfen. Stattdessen saß er hier fest und konnte nichts anderes tun, als sein eigenes Gesicht in dem wandbreiten Spiegel gegenüber anzustarren.

»Die Fragen stelle ich.« Der Detective Inspector rückte das Aufnahmegerät in die Mitte des Tisches, bevor er eine Cola aus seiner Jackentasche zauberte und Ben hinstellte, der sie trotzig ignorierte. Dann setzte sich der Polizist auf den Stuhl ihm gegenüber und starrte ihn sekundenlang stumm an. Ben fiel es schwer, dem Blick standzuhalten. Seine Augen schmerzten bereits im grellen Neonlicht. Der Ermittler hatte ihm trotz aller Erklärungsversuche die Sonnenbrille abgenommen.

»Sind die Angaben, die ich eben diktiert habe, korrekt?«, fragte der Beamte.

Ben nickte.

»Sie müssen laut antworten.« Der Detective zeigte auf das Tonbandgerät zwischen ihnen.

»Ja, sie sind korrekt«, brachte Ben zähneknirschend hervor. »Ich weiß nicht, was ich hier soll.«

»Nur die Ruhe, Junge. Das werden wir jetzt klären.« Junge? Allein dieses Wort brachte Ben innerlich auf die Palme. Der Detective mochte zwar mindestens fünfzehn Jahre älter als er sein, zumindest ließen sein schütteres, hellbraunes Haar, die Falten um die Augen und der unübersehbare Bierbauch es vermuten. Dennoch empfand Ben diese Ansprache als unverschämt. Allerdings war sie ihm lieber als »Verdächtiger«.

»Vielleicht erzählen Sie von vorn. Sie sind mit der Vermissten liiert, richtig?« Der Detective warf einen Blick auf seinen Notizblock, den er aus seiner Jackentasche zog. »Elizabeth Byrne, 23 Jahre alt, Studentin der Archäologie wie Sie am TCD. Korrekt?«

»Liz«, stöhnte Ben.

»Wie bitte?«

»Sie hasst den Namen Elizabeth. Alle nennen sie Liz.«

»Also gut. Sie sind also mit Liz liiert, ist das richtig?«

»Ja.« Ben räusperte sich und rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her. Sein Mund war trocken und er sehnte sich danach, nach der Coladose zu greifen, sie zu öffnen und an den Mund zu setzen. Der Trotz in ihm überwog und ließ Ben das Getränk weiter ignorieren.

»Seit wann?«, fragte der Polizist.

Das Fotobuch

Lieber Leser, liebe Leserin,

Irland ist ein wunderschönes Land, das meine zweite Heimat geworden ist. Wer die Insel noch nicht erlebt hat, dem sei gesagt, dass sich dies unbedingt lohnt. Um einen kleinen Vorgeschmack zu bekommen, gelangst Du unter dem folgenden Link zu einem kostenlosen Fotobuch als pdf-Datei. Schau Dir die Schauplätze dieses Irland-Thrillers an und genieße wunderschöne Ansichten der Insel.

Deine C.K. Jennar



Link:

[https://www.ckjennar.de/onewebmedia/Fotobuch_Das
%20Nebelh%C3%A4uschen.pdf](https://www.ckjennar.de/onewebmedia/Fotobuch_Das%20Nebelh%C3%A4uschen.pdf)

Über die Autorin



C.K. Jennar besitzt zwei Leidenschaften: das Schreiben und Irland. Die 1979 in Thüringen geborene Autorin lebt seit mehreren Jahren zeitweise in Irland an der irischen Südwestküste von Kerry. Die Autorin schreibt seit dem 12. Lebensjahr. Beruflich hat es sie zunächst in die Fernsehbranche verschlagen, aber auch als Texterin, Bloggerin und Ghostwriterin ist sie tätig.

Als der Traum des ersten eigenen Romans in Erfüllung gehen sollte, offenbarte sich ihre bisher verborgene Liebe zu Irland! Ein weiterer Schicksalsmoment war die Entdeckung des kleinen Apartments am Ring of Kerry. Hier fand C. K. Jennar nicht nur eine irische Schreibheimat, sondern inzwischen auch eine zweite Familie.

Mit dem Ausblick auf grüne Wiesen, weiße Schafe und türkisfarbenes Meer sind bereits zahlreiche verschiedene Bücher entstanden, die allesamt in Irland spielen. Denn die Autorin weiß, wovon sie schreibt. Sie recherchiert akribisch ihre Schauplätze und die irischen Geschichten, Mythen und Legenden vor Ort.

Abseits der Tastatur genießt die Autorin das irische Leben inmitten ihrer Wahlfamilie, Freunden und Bekannten. Zudem lernt sie seit zwei Jahren Irisch. „Fáilte abhaile – willkommen zu Hause“ heißt es, wenn C.K. Jennar zurückkehrt und sie im Pub bei einem Pint Guinness erklärt, um welchen Mythos es im neuesten Thriller gehen wird.

Du willst kein neues Buch von C.K. Jennar verpassen? Dann klicke auf „folgen“ und abonniere den kostenlosen Newsletter auf www.ckjennar.de!